

tension eines Begriffes in Kauf genommen werden (177). Als wesentliche Gesichtspunkte für eine gelungene Explikation nennt P. in absteigender hierarchischer Stufung wissenschaftl. Nützlichkeit, Präzision, Ähnlichkeit mit dem Explicandum, Einfachheit (166). Der Begriff der Ähnlichkeit, der hier bereits eine Rolle spielt, hat eine zentrale Funktion bei den Begriffen mit Bedeutungsfamilien: Die Ähnlichkeitsrelation zwischen einzelnen Teilmengen von Objekten, die mit demselben Terminus bezeichnet werden, vereint diese zu einer Bedeutungsfamilie. Da bei solchen Begriffen Eigenschaften, die den Teilmengen gleichzeitig gemeinsam und nur ihnen eigentümlich sind, fehlen, und somit die Grenze zu anderen Begriffen offen ist, bietet sich hier die partielle Def. als Explikation an (211). – Def. als Instrumente der Beeinflussung von Einstellungen und Verhalten werden im abschließenden Kap. als „persuasive Def.“ abgehandelt. P. weist einige Typika solcher Def. auf und gibt einen versuchsweise systematischen Überblick über die Möglichkeiten der Emotionsverschiebung durch das Ausnutzen der mit Begriffen verknüpften Assoziationen (248 ff.). – Wer eine Zusammenfassung zum Schluß vermißt, sollte das Vorwort lesen: Dort gibt der Autor eine prägnante Kurzfassung des gedanklichen Gerippes und der seinen Ausführungen zugrundeliegenden Problematik (3–6).

Bleibt anzumerken: Man könnte kritisieren, daß sich P. manchmal vorbehaltlos an die Begrifflichkeit Carnaps angeschlossen hat – etwa mit der „Explikation“, die von anderen Autoren als Darlegung der Gründe eines Phänomens gefaßt wird, nicht als „Inbegriff aller korrekten methodologischen Verfahren zur Begriffsbestimmung“ (163). Wer die Definitionslehre klassischer Logikbücher kennt, wird vielleicht beanstanden, daß geläufige Termini der Definitionslehre unberücksichtigt bleiben, etwa „genus“, „species“, „proprium“, „differentia specifica“. Bei näherem Zusehen freilich erweist sich dies als nicht ganz richtig: Sie finden sich nl. z. T. in neuem Gewand: Dem „genus“ korrespondiert die Bestimmung der Extension eines Begriffes als einer homogenen Menge von Gegenständen mit möglichst vielen gegenseitigen Beziehungen (89 ff.), der „differentia specifica“ entsprechendes bietet die Bestimmung der Intension eines Begriffes als der Wesenseigenschaften, von denen viele oder gar alle anderen Eigenschaften eines Gegenstandes abhängen (89 ff.). Ein gelegentlicher Hinweis hätte die gegenseitige Zuordnung sicherlich erleichtert. Damit soll aber der gute Gesamteindruck dieses Buches keinesfalls gemindert werden. In die gestellte Thematik wird mit hoher Sachkompetenz und feinem Sinn für die Vermittlung des Stoffes eingeführt. Die Klarheit der Diktion, die lebendige Darstellungsweise, die zapackende Art, mit der die Auseinandersetzung mit Theorien und Begriffsbildungen der Ethik, Ästhetik, der Soziologie und anderer Wissenschaften ernsthaft – nicht bloß als Scheingefecht – geführt wird, machen das Buch zu einer ertragreichen und auf weite Strecken sogar spannenden Lektüre, was man hinter dem trocken-lapidaren Titel kaum vermutet hätte.

K. Ph. Seif

de Vries, Josef, *Grundbegriffe der Scholastik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980. XII/120 S.

Als Nebenfrucht eines über fünfzigjährigen Nachdenkens legt der bekannte Autor ein kleines Lexikon vor, das der Präsentation und Diskussion wesentlicher Begriffe der scholastischen Philosophie gilt. Thomas von Aquin steht dabei natürlich im Zentrum; von ihm und seiner näheren Umgebung (Averroës, Albert, Skotus usw.) geht der Blick zurück zu den antiken Quellen und vorwärts zum späteren Thomismus. In glücklicher Weise ist es dem Verf. gelungen, aus der Fülle der sich aufdrängenden Stichworte die wichtigsten so auszuwählen, daß sich von diesen aus auch eine große Zahl anderer, zweitrangiger, indirekt erschließt. So gehen von den 19 Hauptartikeln Wege zu 125 Verweisstichwörtern. Der Umfang, den die Behandlung der einzelnen Hauptstichworte einnimmt, variiert von zwölf Seiten (*Sein, Abstraktion, Analogie*) bis zu einer Seite (*Metaphysik, transzendental*). Dazwischen liegen – man sieht, wo die Schwerpunkte liegen! – *Akt/Potenz* (10), *Form* (7), *Seinsprinzip* und *Wesen* (je 6), *Kausalprinzip, Substanz/Akzidens, Vollkommenheit* (je 5) sowie, mit je 4 Seiten, *Allgemeines, Beziehung, Individuation, kontingent, Materie, Ursache und Teilhabe*. Es handelt sich also fast ausschließlich um ontologische Ausdrücke. Das mag verwundern, wenn man bedenkt, daß der Verf. sein Lebenswerk vorwiegend nicht im Bereich der Ontologie, sondern der Er-

kennnistheorie geleistet hat (obwohl er im Laufe seiner Lehrtätigkeit nahezu alle scholastischen Traktate einmal oder mehrmals vorgetragen hat). Doch konzentrierte sich sein erkenntnistheoretisches Interesse immer mehr auf die kritische Sicherung jener Art von Erkenntnis, die am heftigsten in ihrem Recht bestritten, vom theologischen Metaphysiker aber auch am wenigsten entbehrt werden kann: der ontologischen.

Man tut sich schwer, dieses Lexikon einer fest umrissenen philosophischen Literaturgattung zuzuordnen. Ein rein historisch orientiertes Begriffswörterbuch zu schreiben, war nicht die Absicht des Verf.s. Es geht ihm darum, daß die überlieferten Begriffe verständig gebraucht werden und daß sich auch der moderne Verstand solcher Begriffe bediene. Der Rückgang zum jeweiligen Ort ihres Entstehens, ihrer Transformation und manchmal Depravation dient dem Zweck, die ursprüngliche Kraft des Begreifens wiederzugewinnen, die sich einst in diesen Begriffen niedergeschlagen hat. Die Bedeutung der Begriffe wird also nicht nur referierend definiert; sie werden *als* Begriffe, gewissermaßen *in vivo*, vorgeführt. Das setzt voraus, daß man sich mit der Tradition identifiziert, in der jene Grundworte eine unangefochtene Funktion haben. Freilich identifiziert sich der Verf. mit seiner Überlieferung nicht in defensiv-dogmatisierender Manier, sondern mit dem Willen, kritisch zu prüfen und verstehend nachzuvollziehen. Von seiner Kritik bleibt auch die Autorität des Thomas nicht verschont, geschweige denn die, der sich auf ihn berufenden Epigonen. Konsequenz, nicht Gegensatz, dieser unbekümmerten Frische des Fragens ist dann freilich auch eine bescheidene Selbstrelativierung, die sich in manchen „wohl“ und „vielleicht“ dokumentiert.

So leistet das Lexikon einen wichtigen Beitrag zur Klärung der Begriffe in der neuscholastischen Diskussion selbst. Für den von „außen“ kommenden Leser wird es eine Hilfe sein, – allerdings m. E. nur, wenn er mit den scholastischen Begriffen sich schon in gewisser Weise bekannt gemacht hat. Hier ist eine spürbare Grenze, die sich daraus ergibt, daß das Lexikon aus dem Versuch der Selbstverständigung eines Denkens kommt, das das Gesamtgefüge der thomistischen Ontologie doch, bei allem interpretatorischen Einsatz, als einen, ja *den* autoritativen philosophischen Text nimmt. Heute werden nicht mehr alle der kirchlich verwurzelten Philosophen – von den anderen zu schweigen! – diese Voraussetzung mitmachen. Sie werden – mehr noch, als dies beim Verf. (etwa im Art. *Akt/Potenz*) schon geschieht – auf die Brüche achten, die zwischen der Aussage-Intention des hl. Thomas und der inneren Dynamik der von Aristoteles übernommenen Kategorien entstehen, – im Gegenzug zum immer noch fortwirkenden Bild der frühneuzeitlichen Thomas-Systematisierungen. Sie werden für die Tatsache sensibel sein, daß ein Begriffspaar wie dasjenige von Materie und Form seinen Herkunftssinn aus der Analyse des Herstellens niemals abstreifen kann und sich so für die Deutung (inter-)personalen Seins nur sehr bedingt eignet, – ja daß überhaupt all diese Begriffe eben endliche Begriffe sind, die einiges oder viel für das Begreifen leisten, jedoch niemals unmittelbar *die* Struktur der Wirklichkeit reflektieren. In diesem Zusammenhang werden sie vor allem auf die zentrale Rolle der griechischen und anderen europäischen Sprachen für die Ausbildung der ontologischen Begriffe aufmerksam machen. Die heutigen Bemühungen um eine formale Semantik können hier einen wesentlichen Beitrag zu jenem Kampf gegen die Verdinglichung der Begriffe und der Seinsprinzipien leisten, den der Verf. führt. Es besteht freilich die Gefahr, daß diese Hilfeleistung umschlägt in den Anspruch, die Ontologie sei nicht nur durch transzendentalphilosophische und sprachphilosophische Überlegungen zu ergänzen und ggf. zu transformieren, sondern sogar zu ersetzen. Diese Gefahr sollte die Generation der Philosophen, die ihre Formung der Generation des Verf.s verdankt, nicht scheuen; denn nur so läßt sich das Überlieferte weiter überliefern. Daß auf der anderen Seite echte Zukunft nur aus der erneuten Durcharbeitung jener Begriffe entspringen kann, die unsere Denkgeschichte bis heute prägen, sollte klar sein. Hierin bleibt das Werk des Verf.s vorbildlich. Mit seinem Lexikon hat er nicht nur ein seit langem bestehendes Desiderat geliefert, sondern auch ein Stück weit an der Brücke zwischen dem Denken von morgen und der europäischen Tradition gebaut.

G. Haefner S. J.

Metaphysik. Hrsg. Erwin Menne (Phil. Kolleg 6). Düsseldorf: Patmos 1979. 151 S.

Die Reihe „Philosophisches Kolleg“ will für den Philosophie-Unterricht in der Sekundarstufe II, die der Oberstufe an Gymnasien entspricht, Texte bereitstellen, die in